

Verbindung zwischen den beiden Hauptstädten, um rückträumend die anmutigen Ausblicke und launigen Vorgänge zu erleben, von denen die Meister des 19. Jahrhunderts so reizend zu plaudern wissen. Seit 1868 zieht dort kein Daimiō mehr mit seinem bunten Gefolge vom eigenen Schlosse zum Hofe des Schōguns nach Norden; keine Sänften, keine Banner, keine Panzerreiter, keine hochbepackten Diener. Und doch wandert noch heute trotz aller Eisenbahn mancherlei bescheidenes Völkchen die alte Straße im Urväterschritt.

Der Landschaft pflegt restlos das ihr gemäße Menschenwerk eingepaßt zu sein. Selbst die Hauptstädte, denen der Kunstfreund einen starken Bruchteil seiner Zeit widmen muß, werden zu einer Schule dessen, was wir heute Städtebaukunst nennen, nicht des Gewollten, bewußt Geplanten, sondern des mühelos und selbstverständlich Gewachsenen. Hier Tōkiō, eine Weltstadt des Ostens, die Schöpfung der allmächtigen Schōgune, heute der Mittelpunkt des sich aufreckenden Nationallebens, weitgedehnt, dem Beobachter, der sie auf seinem Rikschasitz in allen Richtungen durchquert, täglich wieder neu. In der Mitte, von Graben und Wall eingehegt, der kaiserliche Schloßbezirk. In den geräumigen Wohnvierteln der Wohlhabenden schmiegen sich die baumgesäumten Straßenzüge in reizenden Windungen den grünen Hügeln ein. In den volkreichen Vorstädten heben sich die gedrängten Verkehrsstraßen aus den stilleren, engen Wohnstraßen heraus. Am Flusse, an den Kanälen und längs dem Ufer der herrlichen Meeresbucht dichte Reihen gleichförmiger Speicher und